

Beethovens Klang-Dioramen, Liszts Feinmechanik

Die Mehrkanal-SACD definiert den neuen audiophilen Standard:

Attila Csampai hat aus dem aktuellen Angebot einige markante Veröffentlichungen ausgewählt.

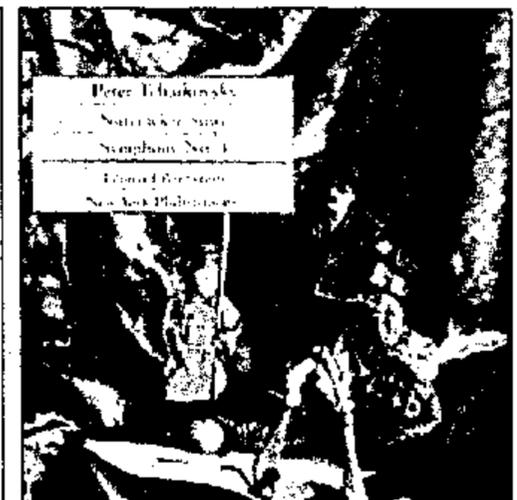
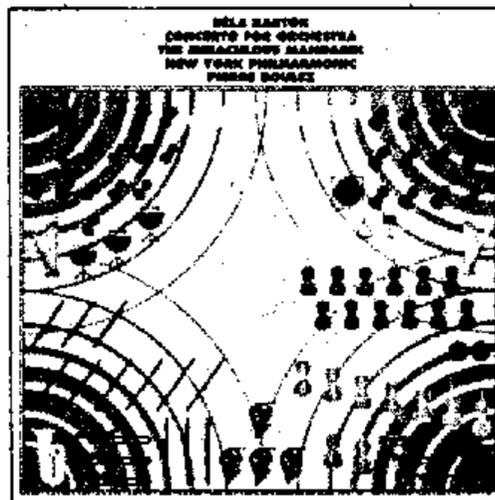
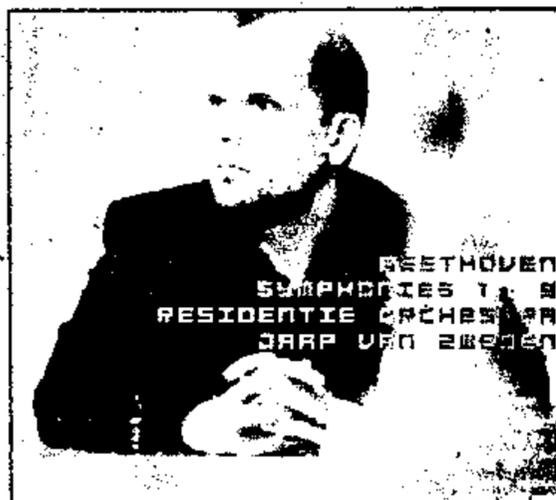
Der Siegeszug der Super Audio CD scheint kaum noch umkehrbar: 80 Labels und mehr als 1.500 Titel sollten nunmehr auch den hartnäckigsten Skeptiker des neuen hoch auflösenden DSD-Digitalformats umstimmen. Vor allem die Kompatibilität der SACD für separat gemasterte Stereo- und Mehrkanal-Wiedergabe (und dazu noch die Möglichkeit, sie in den meisten Fällen auch auf einem normalen CD-Spieler abzuspielen) scheint das breite musikininteressierte Publikum nun allmählich auch für das hochwertige Hörvergnügen in der Megahertz-Technologie zu erwärmen. Selbst bekennende Stereo-Puristen und Analog-Nostalgiker haben mittlerweile den Klangzauber seriös gemachter Mehrkanal-SACDs als neuen audiophilen Standard akzeptiert, denn sie transportieren im Idealfall noch eine Spur mehr an Klangauthenzität, an natürlichem Raumgefühl und an sinnlich-haptischer Erlebniswirklichkeit als die herkömmliche Stereo-Technik.

Eine wirklich faszinierende Demonstration eines solchen der Musik dienlichen Einsatzes der aktuellen 5.0-Mehrkanaltechnik liefert die (schon längst fällige) SACD-Premiere des Beethovenschen Neungestirns beim holländischen Label Philips. Dass man sie einem vergleichsweise kaum bekannten Newcomer im Club der Pultheroen, dem vormaligen Konzertmeister des Concertgebouw-Orchesters Jaap van Zweden, und dem ebenfalls nicht zur Weltspitze zählenden Residentie Orchester in Den Haag anvertraute, erscheint heutzutage fast schon wieder als ein mutiger Schritt, als ein Signal der Hoffnung und des Umdenkens. Dazu kommt, dass nur wenige Wochen zuvor Berlins neuer Musikgeneral Sir Simon einen neuen, quicklebendigen Beethoven-Zyklus mit den Wiener Philharmonikern herausgebracht und neue Maßstäbe gesetzt hatte (freilich in der alten PCM-Technik), was die Marktchancen der Philips-Edition bestimmt nicht steigern dürfte. Dennoch: Akustisch setzt die SACD-Version unüber-

hörbar einen neuen, wirklich dreidimensionalen Standard (der gewiss auch Rattles Wiener Konzertserie gut getan hätte), und allein der unglaublich präzise, wunderbar räumlich gestaffelte, in schönsten dunklen Farben schwebende Orchesterklang, den Tonmeister Erdo Groot hier in den Hochbitkonverter gezaubert hat, ist ein Ereignis für sich und unterstreicht vor allem in den mittleren bis tieferen Frequenzbereichen die unabwiesbaren musikalischen Vorzüge dieses neuen Wiedergabeformats.

Da hört man (im Mehrkanalbetrieb) end-

liche, atmosphärisch-dichte, bildhaft-plastische Umsetzung der „Pastorale“, die, wie der gesamte Zyklus, der neuen revidierten Bärenreiter-Ausgabe Jonathan del Mars folgt. Van Zweden interpretiert Beethoven quasi durch die Brille Mozarts, wach und pulsierend, aber ganz ohne die üblichen Härten, freilich auch ohne die große politische Vision: als Gestalter natürlich-organischer, unentfremdeter Seelenlandschaften. Selten wurden Philanthropie und Pantheismus Beethovens so schön, so intensiv ausgeleuchtet.



lich einmal den wirklichen Körper und den Charakter von Fagotten, Violoncelli, Kontrabässen, die schroffe Attacke von Pauken – und den ganzen mild-sonoren Klangfarbenreichtum eines „historistisch“ ausgerichteten Klangideals. Auch interpretatorisch kann Jaap van Zweden mit Rattles schroffer Wiener Frischzellenkur mithalten, ja das durch die romantische Tradition weniger belastete (gleichwohl schon hundert Jahre alte) Residentie Orkest folgt ihm fast noch williger auf seiner den alten, schlanken Sounds verpflichteten Zeitreise. Zudem erweist sich van Zweden als überraschend eigenwilliger, gegen eingefahrene Klischees vorgehender Beethoven-Deuter: Bei den „überhitzten“ Populärsinfonien drei, fünf, und neun setzt er auf kühlende, nervig-schlankte Beweglichkeit und Frische, bei den unterschätzten „Klassizisten“ eins, zwei, vier und acht auf bodenständige, warm ausmusizierte Sonorität. Am besten gefallen mir seine ungemein frischen, tänzerisch-schlanken, leichtflüssig-impulsiven und daher völlig unpathetischen Versionen der „Eroica“ und der Neunten, und seine pastos-idylli-

Die unter dem Dach desselben Mutterkonzerns (Vivendi/Universal) erst spät in den SACD-Club eingetretene Deutsche Grammophon überließ die Premiere ihrer ersten echten DSD-Produktion (die zuerst veröffentlichten SACDs basierten ja auf PCM-Material) ihrem jungen chinesischen Klavierakroben Yundi Li, und der erst 20-jährige Beau entschied sich für ein hoch virtuos Liszt-Programm mit der h-Moll-Sonate plus einigen bekannten Fingerbrechern. Sein hell timbrierter Steinway klingt in dem von Rainer Maillard schön in Halbdistanz gerückten Fünfkanal-Raumklang ungleich natürlicher, frischer, glänzender und feinstofflich-transparenter als auf der Stereo-CD. Ebenso vernimmt man deutlicher Lis phänomenale rhythmische Präzision und seine dynamische Explosivkraft. Alle akustische Raffinesse aber ändert nichts an den emotionalen Defiziten seines zu sehr auf Effekte abzielenden Spiels: Für meine Begriffe produziert der Kalligraph Li perfekt einstudierte Grafik-Ausdrücke von Gefühlsverläufen, klinisch reine Messprotokolle romantischer Seelendramen, perfekt ausge-

leuchtete, ästhetische Bildfolgen, aber er erzählt uns auch in der DSD-Version keine wirklichen, innerlich durchlebten Geschichten. Man sieht, Technik kann Interpretation nicht ersetzen, und das ist gut so.

Der epidemisch sich ausbreitende „Mehrkanalvirus“ scheint nun auch die Gralshüter der reichen historischen Bestände in den

historischen Multikanal-Transfers mit einem legendären Orchesterknaller vertreten: Seine leidenschaftlich aufgeheizte Stereo-Version der fatalistischen vierten Sinfonie Tschaikowskys entstand 1975, also drei Jahre nach Boulez. Trotzdem wirkt sie akustisch im direkten Vergleich deutlich historischer, was vielleicht daran liegt, dass man gewisse

Sony bietet auch Klassiker unter Boulez und Bernstein auf Mehrkanal-SACD

großen Companies infiziert zu haben: Branchenführer Sony präsentierte jetzt die ersten SACD-Remakes von historischen Stereo-Aufnahmen aus dem alten Columbia-Katalog in neu gemasterten DSD-Mehrkanaltransfers: Der Remastering-Tonmeister schlüpft hier in die Rolle eines nachschöpferischen Gestalters, eines modernen Meta-Interpreten historischer Interpretationsakte – und man muss sich ernsthaft fragen, ob hier nicht bereits die künstlerische Identität der alten Originale gefährdet ist. Die ersten Ergebnisse klingen jedenfalls sensationell und geben keinerlei Anlass zu Besorgnis.

Das eindrucksvollste Beispiel einer solchen nachträglichen Verräumlichung bietet die 1972 in New York produzierte und damals als Referenz eingestufte zupackend-virtuose Einspielung des Bartókschen „Orchesterkonzerts“ durch den damals 47-jährigen Pierre Boulez: Schon damals faszinierte mich der Drive und die schroffe Kontur dieses deutlichen Plädoyers für den damals noch unterschätzten Ungarn. Aber das alles klang noch ziemlich domestiziert im Vergleich zu den brutalen Attacken, der bedrohlichen Präsenz, der unerbittlichen kontrapunktischen Schärfe und messerscharfen Kontur des jetzt nachträglich in diskreten Fünfkansound gewandelten DSD-Remasterings: Es korrigiert nachdrücklich das Klischee vom „kühlen Analytiker“ Boulez, und es klingt – überraschenderweise – noch besser und suggestiver als das zweite, auf dieser SACD wieder aufgefrischte Bartók-Juwel aus der New Yorker Ära des französischen Avantgardisten: Ein halbes Jahr zuvor, im Juli 1972, hatte Boulez in der Avery Fisher Hall seine bejubelte Deutung des „Mandarin“-Balletts in analoger Quadrophonie realisiert, und diesen alten Original-Vierkanalmix hat man jetzt unverändert ins DSD-Format überspielt: Der klingt jedoch deutlich matter, enger und unplastischer als das nachbearbeitete Stereo-Produkt.

Auch Leonard Bernstein, Boulez' Vorgänger als Chef des New Yorker Vorzeigeorchesters, ist in dieser ersten Sony-Lieferung von

Verfärbungen und Verklumpungen im Fortissimo-Bereich im neuen Digital-Transfer mit übernommen hat, weil sie unverzichtbares analoges „Flair“ verbreiten. Auch Lenies rücksichtslos pathetischer Interpretationsansatz wirkt heute etwas patiniert, wenngleich von noch immer erstaunlicher Suggestivkraft. Akustisch untadelig und im Mehrkanalremix geradezu sensationell dagegen tönt seine bereits 1960, also in der ersten Phase der Stereophonie, aufgezeichnete, sinnliche und atemberaubend plastische Einspielung der „Nussknackersuite“: Kaum ein anderer „Klassiker“ könnte geeigneter sein, um die wunderbare Charakter-Vielfalt der verschiedenen Orchesterinstrumente und Mixturen auf so hohem musikalischen Niveau zu vermitteln. Hier öffnen sich also ungeahnte neue Perspektiven (und Gefahren) für die nachträgliche Klangoptimierung von „historischen“ Analog-Juwelen, und vor allem für audiophile Analog-Nostalgiker werden Alternativen sichtbar zur mühevollen Suche nach Vinyl-Raritäten.

Beethoven, Sinfonien 1-9; Camilla Tilling, Charlotte Hellekant, Julian Gavin, Nathan Berg, Chor des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf, Residentie Orchester Den Haag, Jaap van Zweden (2001/02)
Philips 476 028-2

5 Hybrid-Multichannel-SACD

Liszt, Sonate h-Moll, La Campanella, Liebeslied, Liebestraum Nr. 3, Tarantella, „Rigoletto“-Paraphrase; Yundi Li (2002)
DG 474 297-2

Hybrid-Multichannel-SACD

Bartók, Konzert für Orchester; „Der Wunderbare Mandarin“; New York Philharmonic, Pierre Boulez (1971/72)
Sony SS 87710

Single Layer Multichannel SACD

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 4, Nussknacker-Suite op.71a; New York Philharmonic, Leonard Bernstein (1960, 1975)
Sony classical SS 87982

Single Layer Multichannel SACD

Die Sony-SACDs sind in einem herkömmlichen CD-Player nicht abspielbar.